

Dem Menschen nahe sein. Vom Umgang mit Leiden, Würde und Sterben

Herwig Oberlechner, Gerald Heschl (Hrsg.)
 Styria Premium, Wien/Graz/Klagenfurt 2014
 165 Seiten
 ISBN 978-3-222-13483-8

Ein zentrales Anliegen des knapp gehaltenen, hoch informativen Büchleins ist das Wort Kardinal Königs: Es ist besser *an* der Hand als *durch* die Hand eines Menschen zu sterben. Die Herausgeber schlagen im Vorwort auch gleich die Brücke zu Papst Franziskus und seinem Motto „*miserando atque eligendo*“ (frei übersetzt: Zur Barmherzigkeit erwählt), wobei im „*eligere*“ die individuelle Zuwendung und Obsorge – eben Nächstenliebe enthalten ist. Die Herausgeber garantieren die Offenheit des Zugangs zu den Grenzerfahrungen am Lebensende.

Im ersten Beitrag beschreibt der „Trauerseelsorger“ Johannes Staudacher (Diözese Gurk) seine Aufgaben als unverzichtbarer Mahner und Ausbilder in der Hospizbewegung. Seine Ziele: aktive Sterbegleitung (statt -hilfe) und Ermutigung, das Leid mit Unterstützung einer Gemeinschaft zu tragen.

Die Psychoonkologin Susanne Zinell (Palliativmedizinerin in Klagenfurt) bringt berührende Fallberichte der Nachbarschaftlichkeit und des Freundschaftsdienstes. Patienten muss das Gefühl des Ausgeliefertseins genommen werden, die eigene aktive Mitwirkung bei der Resilienz und Coping gefördert werden.

Manfred Kanatschnig, medizinischer Philosoph am Klinikum Klagenfurt, lässt Philosophen wie Heidegger und Kierkegaard zum Thema Sterben zu Wort kommen und findet klare Worte zur Definition strittiger (weil oft missverständlicher) Termini wie aktive/passive Sterbehilfe, bis hin zum assistierten Suizid. Er bezieht selbst unmissverständlich Stellung, tritt für eine „Rehumanisierung des Medizinbetriebes“ ein. Die Essenz: nicht „Hilfe zum Sterben“ ist gefragt, sondern die Begleitung beim Sterben.

Der Geriater Georg Pinter empfiehlt bei hilflosen und dementen Patienten in die Lehre zu ge-

hen: von ihnen zu lernen, mit der Sprachstörung, dem kognitiven Abbau und der schwindenden Kommunikationsfähigkeit umzugehen. Schon haben die Nicht-Krebspatienten die Palliativmedizin erobert und könnten – nach Naomi Feil – mit Takt und Einfühlungsvermögen ihr Selbstwertgefühl stärken lernen.

Auch für Mitherausgeber Herwig Oberlechner, Chef der Psychiatrie am Klinikum Klagenfurt, ist der Wunsch nach „Sterbehilfe“ bei todkranken Menschen nachvollziehbar und ernst zu nehmen. Bei psychisch Kranken seien es wohl aber passagere Todeswünsche im Verlauf der Erkrankung und erläutert dies in überzeugenden Kasuistiken.

Der Chef der Anästhesie am Klinikum Klagenfurt Rudolf Likar legt (zusammen mit Barbara Traar) eine repräsentative Studie aus Kärnten vor, nach welcher über 95 Prozent der befragten Alten den letzten Lebensabschnitt zu Hause, fast 81 Prozent im Kreis der Familie, allenfalls unterstützt von palliativmedizinischen Diensten, verbringen möchten. Tatsächlich können in Klagenfurt 60 – 70 Prozent der Patienten entlassen und einem mobilen Palliativteam anvertraut werden. Dabei wird die hervorragende Zusammenarbeit mit den niedergelassenen Ärzten und der Kärntner Hauskrankenpflege gebührend gewürdigt. Ein kluger Appell am Schluss: Das schönste Geschenk für Menschen in dieser letzten Lebensphase ist, ihnen Zeit zu schenken.

Der Kärntner Patientenanwalt Erwin Kalbhenn bemüht sich um eine möglichst positive Darlegung der seit 2006 gültigen Patientenverfügung (PV). Doch scheint auch er der verbindlichen Version derselben – berechtigterweise – nicht ganz zu trauen, weil er in einem Atem empfiehlt, sich auch einer Person mit Vorsorgevollmacht („Proxi“) zu vergewissern. Die „*voluntas aegroti*“ als „*suprema lex*“ hat ihre Berechtigung. Was aber, „wenn die Patientenverfügung älter als 5 Jahre ist und die freie „*voluntas*“ der schweren Demenz weichen musste?

Ein wichtiger Beitrag in diesem Buch ist das Statement der Hospiz- bzw. Palliativgesellschaften Österreichs, ein knappes Manifest mit schlüssig

formulierten Argumenten gegen die Legalisierung der Tötung auf Verlangen.

Das Buch beschließt ein historischer Beitrag Oberlechners über die grauenhaften Verirrungen (mit der Bezeichnung „Gnadentod“) in der NS-Zeit und die Rolle Kärntens, die durch die Prozessakte von 15 Angeklagten (4 davon zum Tod verurteilt) bedrückend dokumentiert ist. Für den Leser ist es außerdem verstörend, dass die ärztlichen Ideologen der Euthanasie im Naziregime ungeschoren davon gekommen sind und (in Deutschland) noch 20 bis 40 Jahre hochgeachtet und mit Ehrungen überhäuft gelebt haben (wie etwa Eugen Fischer, gest. 1967; Fritz Lenz, gest. 1976). Der Autor verbindet damit einen Bericht über die von ihm geleitete und geleistete Angehörigenarbeit, die zusätzliche, sehr persönliche Momente miterleben lässt.

Insgesamt ist das Anliegen der Herausgeber und Autoren spürbar und gelungen: Die Fürsorglichkeit muss vielen Aspekten gerecht werden, wobei die Barmherzigkeit nur in der „Nähe am Menschen“ glaubhaft zu verwirklichen ist. Eine hochaktuelle Schrift, besonders in der gegenwärtig laufenden Diskussion über das Sterben, die Beihilfe zum Suizid oder Töten auf Verlangen.

F. Kummer

Mensch bleiben im Krankenhaus. Zwischen Alltag und Ausnahmesituation

Clemens Sedmak

Styria Premium, Wien/ Graz/ Klagenfurt 2013

176 Seiten

ISBN 978-3-222-13399-2

Wenn es um Ethik in der Medizin geht, listen Autoren gerne eine Reihe von ethischen Prinzipien auf, die sie dann anhand von mehr oder weniger anschaulichen Beispielen dem Leser verständlich machen wollen. Der Philosoph und Theologe Clemens Sedmak geht im vorliegenden Buch einen anderen Weg: „Ethik entsteht nicht in der dünnen Luft der Theorie, sondern ihr Ort ist die stickige Atmosphäre konkreter Konflikte.“ (S. 17) Seine ethische Reflexion für den Alltag setzt er ganz bewusst als

populärwissenschaftliche Publikation an, die nicht in den Forschungsräumen der Professoren, sondern in „unaufgeräumten Lebenssituationen“ ihren Ausgangspunkt hat. Er greift dafür zahlreiche Situationen aus dem Alltag des Krankenhauses heraus. Sedmak will von einem vom Zeitdruck her „entrhythmisierten“ Alltag aus zu einer ethischen Sensibilität führen, „gebunden an konkrete Orte der Entscheidung“ (S. 17).

Jeder Mensch, der sich im System eines Krankenhauses bewegt und sich um andere Menschen kümmert, hat ein gewisses Bewusstsein ethischer Forderungen. Dieses ist allerdings manchmal unscharf und wenig bestimmt, daher erscheint der Schritt zu einer ethischen Reflexion nicht vordringlich. Sedmak fordert heraus, diese Dringlichkeit wahrzunehmen und sich auch auf den Pfad der Reflexion zu begeben. Spitzenmedizin und Menschlichkeit, Gefühl von Hilflosigkeit und die Stärkung der Patientenautonomie, Alltag zwischen Pflichten und Werken der Übergebüh, empathische Fürsorge zwischen Kostendruck und Personalmangel: Jeder im Krankenhaus Tätige muss sich mit der ethischen Dimension seiner Rolle und Aufgabe konfrontieren. „Menschlichkeit statt Menschenblindheit“ ist daher der Leitspruch, der sich wie ein roter Faden durch die drei großen Kapitel des Buches zieht, die sich einteilen in „Ethik für Menschen: der Blick auf den Alltag“, „Das Krankenhaus als menschliche Institution“ und „Menschen: Rollen und Beziehungen“. Zahlreiche Zitate aus literarischen, philosophisch-theologischen, biographischen und fachspezifischen Werken helfen dem Leser, sich darin zu üben, die Perspektive des anderen einzunehmen, um das Eigentliche nicht aus dem Blick zu verlieren: Immer geht es um den Menschen!

Menschenblindheit bezeichnet Sedmak als die „Unfähigkeit, Menschen als Menschen zu sehen“ (S. 31); in Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit sieht er die großen Gefahren für ein ethisch sensibles Leben. Zeitdruck, Hektik und Hilflosigkeit können dazu führen, dass sich ein Phänomen entwickelt, das der Autor als „moralischen Alzheimer“ bezeich-

net, eine „Form der Vergesslichkeit in Bezug auf sensible Punkte“ (S. 115). Sedmak versucht, aus dieser Betäubung aufzuwecken; er bietet zugleich konkrete Schritte an, die Gleichgültigkeit zu überwinden und eine neue Sensibilität für den Menschen im System Krankenhaus zu entwickeln: von den Apparaten und der High-Tech-Medizin hin zum Menschen.

Dem Thema Kommunikation räumt der Autor einen zentralen Platz ein: Sie stellt für ihn eines der wichtigsten Fenster in die Institution eines Krankenhauses dar. Eine gute Gesprächskultur ist für den Krankenhausalltag essentiell, sie zeichnet sich durch eine Kultur des Blickkontaktes aus, die keine Eintrittsstellen für Erniedrigung und Demütigung des anderen zulässt. Aufrichtigkeit in entscheidenden Gesprächen, Aufmerksamkeit in Ausnahmesituationen sowie die Kunst des Zuhörens und der einfachen Darstellung komplexer Sachverhalte vermitteln Ernsthaftigkeit und Respekt. Gelungene Kommunikation und Interaktion seien somit weniger eine Frage der Technik, als eine Frage von Persönlichkeit und Charakter, die Fähigkeit, den anderen als Menschen wahrzunehmen und anzunehmen. Es geht ja nicht nur um eine medizinisch fachlich korrekte Behandlung des kranken Menschen, sondern um eine im umfassenden Sinn menschliche. Sedmak bringt hierbei Tugenden und Haltungen wie Höflichkeit, Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, Humor, die Kunst des Gespräches und der Sorge ins Spiel, die wesentlich zur ethischen und damit zur Grundqualität eines Krankenhauses beitragen.

Eine aufrichtige Gesprächskultur, die immer auch eine Lern- und Fehlerkultur einschließt, stellt sich auch den Herausforderungen im Umgang mit schwierigen Menschen: Dieser ist gewissermaßen eine Art „Lackmustest für eine Ethik des alltäglichen Gesprächs“ (S. 77) und setzt Ernsthaftigkeit und Fürsorglichkeit als Zeichen echten Interesses voraus.

Mit seinem Buch ist es Sedmak gelungen, Ärzten, Pflégern und Interessierten Geschmack daran zu machen, über den Tellerrand der eigenen Rolle im Krankenhaus hinauszuschauen, sich von den

alltäglichen Situationen zu ethischen Reflexionen aufzuschwingen und daraus auch ganz persönliche Konsequenzen zu ziehen. Die vielen wertvollen Denkanstöße ermutigen außerdem dazu, auch im privaten Lebensbereich Tugenden zu fördern, die über den Mikrokosmos des Krankenhauses hinaus auch soziale Interaktionen in der „Polyphonie des Lebens“ anderer Systeme prägen können.

Es geht dem Autor darum, „Sensibilitäten zu schaffen und Reflexionsprozesse in Gang zu setzen, die Standards dessen, was als ‚selbstverständlich‘ gilt und einfach hingenommen wird, zu rekalisieren“ (S. 74). Dies ist ihm ohne Zweifel hervorragend gelungen.

M. Stoll

Tiere Bilder Ökonomien. Aktuelle Forschungsfragen der Human-Animal Studies

Chimaira-Arbeitskreis für Human-Animal Studies (Hrsg.)

Transcript Verlag, Bielefeld 2013

321 Seiten

ISBN 978-3-8376-2557-8

Der aktuellen Auseinandersetzung um das Mensch-Tierverhältnis vornehmlich im deutschsprachigen Raum soll in diesem Buch durch interdisziplinäre Beiträge Rechnung getragen werden. Wie in der Einleitung des Buches erwähnt, weist die gegenwärtige Nachfrage der Gesellschaft nach tierleidarmen Ess- und Lebensweisen sowie die Antwort des Marktes auf einen Zusammenhang zwischen Tier und ökonomischem System hin. Daher drehen sich die Beiträge dieses Bandes um die Schwerpunkte „Tier-Ökonomien“ und „Tier-Bilder“, da unser Verhältnis mit Tieren nicht unwesentlich von unseren Vorstellungen über diese geprägt ist. Die Beiträge sprechen ein sehr breites, aktuelles Spektrum der Tierethik und der Interaktionen zwischen Mensch und Tier an, wobei naturwissenschaftliche und historische Fakten gut recherchiert sind. Schade nur, dass ein Großteil des Buches einseitig von der Tierbefreiungsperspektive und von der Intention geprägt ist, jeglichen Gegensatz zwischen Mensch und Tier in Frage zu stellen.

So hinterfragen Aiyana Rosen und Sven Wirth den Begriff „Arbeit“ als ausschließliche Tätigkeitsbeschreibung des Menschen, indem sie Nestbau, Aufzucht des Nachwuchses als Arbeit sowie Milchkühe, Legehennen oder Laborratten als Arbeiter oder „members of the working class“ darstellen. Ausgehend von feministischen Ansätzen, die eine Aufwertung der „weiblichen reproduktiven Tätigkeit“ von der rein biologischen Funktion zur Arbeit forderte, sollen auch biologische Funktionen der Tiere als Arbeit anerkannt werden.

Zu Recht verurteilt Klaus Petrus im nächsten Kapitel die Verdinglichung von Tieren als soziale Praxis, getrieben von ökonomischen Interessen, wo Tiere oft nur als Ressource wie beispielsweise als Schlachtvieh gesehen werden. Dabei wird betont, dass das Wohl der Tiere (sog. Well-being) eine zentrale Komponente des Tierschutzes ist, das z. B. bei Hochleistungskühen stark beeinträchtigt ist, da Kraftfutter keine artgerechte Nahrung für Kühe ist. Um die Verdinglichung von Tieren zu vermeiden, geht selbst der so genannte „ethische Tierschutz“ um der Tiere selbst willen dem Autor nicht weit genug. Dieser „ethische Tierschutz“ wird dem „anthropozentrischen Tierschutz“ gegenübergestellt, was impliziert, dass letztere Art von Tierschutz als nicht ethisch angesehen wird. Allein die Anerkennung der Würde der Tiere, wie dies im Schweizer Tierschutzgesetz verankert ist, würde die Tiere vor dem Nutzungsanspruch des Menschen schützen. Offensichtlich ein utopisches, realitätsfremdes Ziel.

Die beiden Kapitel „Von Bienen und Menschen“ von Ulrike Kruse und „Doing things with frogs“ bestechen durch ihre exzellente Darstellung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse zu diesen Themen. Der Artikel von Ulrike Kruse ist philosophisch sehr offen geschrieben und weist in zahlreichen Referenzen auf den in der christlichen Kultur verankerten Respekt gegenüber der Biene hin. So wurde die Biene als Beispiel für moralisches Zusammenleben in einem „Staat“ dargestellt. „Doing things with frogs“ erzählt die Geschichte der Erforschung von Froschalkaloiden auf sehr spannende Weise. Da die

Frösche die Alkaloide über die Nahrung aufnehmen, sollten die Tiere zumindest als handelnde Vermittler und nicht nur als Rohmaterial angesehen werden. Wie bereits im Artikel zur Arbeit sollen Tiere als Co-workers des Menschen anerkannt werden. Dieser Meinung schließt sich auch Annett Dittrich an, die in ihrem Artikel „Produkte oder Produzenten“ die Objektifizierung der Tiere in der modernen Ökonomie kritisiert. Tiere seien weder als Ganzes noch als Teil Produkte menschlicher Arbeit und ihre Rolle daher eine von Co-Assistenten des Menschen und Produzenten für den Menschen. Dieser Gedankengang ist auch deswegen interessant, weil er unserer materialistischen Sicht der Tiere als reine Fleischressource die vormoderne Einstellung zum Tier gegenüber stellt. In dieser ursprünglichen Ökonomie des Gebens wurden die Tiere nur bei Festen und bei der Ausübung von Ritualen getötet. Da Mensch und Tier im Sinne von Verpflichtung und Engagement gegenseitig interagieren, wird die Ausdehnung des menschlichen Verwandtschaftsbegriffes auf die Beziehung zwischen Mensch und Tier von der Autorin in Erwägung gezogen. Fraglich bleibt freilich die Auffassung der Autorin, wie Tiere Pflichten gegenüber Menschen einhalten können.

In „Experimental Life“ von Stephan Zandt wird schließlich dem Thema der Kommunikation zwischen Mensch und Tier nachgegangen sowie am Beispiel des „Klugen Hans“ die Frage gestellt, ob Tiere denken können. Obwohl diese Frage ohne Antwort bleibt, ist die Erkenntnis der experimentellen Versuche, dass Kommunikation zwischen Mensch und Tier einen Lerneffekt auf beiden Seiten mit sich bringt.

Drei weitere Kapitel beschäftigen sich mit Tierbildern in Rechtspraktiken, den Missbrauch des Tierbildes durch den Rassismus sowie mit der Tierschutzgesetzgebung des Nationalsozialismus. Ramona Sickert beschreibt mittelalterliche Rechtspraktiken, bei denen Tiere zusammen mit den Verurteilten bestraft wurden. Tiere wurden verwendet, um den Deliquenten zu diffamieren und um auf das Tierische im Verurteilten hinzuweisen. Dabei wird

diese gemeinsame Bestrafung von Tier und Mensch als christlich fundierte Herabwürdigung des Verurteilten dargestellt, die aber gleichzeitig die biblisch begründete Mensch-Tier-Grenze aufheben soll. Eine merkwürdige Schlussfolgerung.

Verwendeten Tiermetaphern im Rassismus der europäischen Wissenschaften des 18., 19. und 20. Jahrhunderts nähert sich Christof Mackinger anhand verschiedener wissenschaftlicher Beispiele. Er sieht im dualistischen Denken, das das Tier als Gegenbegriff zum Menschen darstellt, die Ursache der Verwendung von abwertenden Tiermetaphern vor allem gegenüber Schwarzen. Die Lösung des Problems würde in einer Aufweichung des Natur-Kultur-Dualismus sowie in einer Subjekt-Werdung des nicht-menschlichen Tieres und anderer Randgruppen liegen.

Allein die Aktualität des Artikels „Hitler war Vegetarier“ macht diesen lesenswert, geht es hier doch hauptsächlich um die Tierschutzgesetzgebung der Nationalsozialisten. Die Autorin Andrea Heubach analysiert dabei Daniel Jüttes Aufsatz „Von Mäusen und Menschen“, der die Auswirkungen des Reichstierschutzgesetzes von 1933 untersucht, einen fließenden Übergang vom Tier- zum Menschenversuch sieht und dabei vor den Gefahren eines ideologischen und emotionalen Tierschutzes warnt. Die Autorin dieses Artikels widerspricht der Theorie, dass eine Aufwertung der Tiere mit einer Abwertung des Menschen verbunden ist, und beleuchtet den nationalsozialistischen Tierschutz aus der Tierbefreiungsperspektive. Interessant sind dabei zwei Punkte: Ähnlich wie die neue EU-Tierversuchsrichtlinie geht auch das Reichstierschutzgesetz von 1933 von einem pathozentristischen Ansatz aus und führt eine Hierarchisierung der Tierarten nach Menschenähnlichkeit ein. Holocaustvergleiche der Tierrechtsaktivistengruppe PETA werden selbst aus der Tierbefreiungsperspektive von der Autorin als ideologisch gefährlich kritisiert.

Im letzten Abschnitt des Buches geht es schließlich um Tierbilder im weiteren und engeren Sinn. Mona Mönnig beschreibt dabei unsere Wahrneh-

mung und Bildgebung des Tieres als stark beeinflusst von der Desubjektivierung des Tieres und gemäß H. Jonas als einen Akt der Gewalt, da der Mensch im Bild des Tieres überpräsent ist und das Tier als Spiegelbild unseres Konsums zur Schau gestellt wird. Anhand von künstlerischen Darstellungen wie leeren Käfigen sollen wir daran erinnert werden, dass wir nicht Schöpfende, sondern Geschöpf sind und uns auf die Suche nach dem wirklichen Wesen des Tieres machen sollten. Eine sehr ansprechende Schlussfolgerung im Gegensatz zu anderen Artikeln in diesem Buch. Im Artikel „Anything can happen when an animal is your cameraman“ wird auf die Nutzung von Animal Borne Imaging Technology (ABIT) eingegangen. Hier soll mit Hilfe von Tieren, die ein Kamerasystem mit sich tragen (Animalcam), ein interner Blick aus der Perspektive des Tieres präsentiert werden. Die Intention ist, die Welt „objektiv“ mit den Augen eines Tieres wahrzunehmen. Umso überraschender und erfrischend der Schluss des Kapitels von Jessica Ullrich: Dem Menschen ist es nicht möglich, die tatsächliche Wahrnehmung des Tieres nachzufühlen, da sich Tier und Mensch stark in den Sinnesorganen voneinander unterscheiden. Daher ist dies eine unüberwindbare Grenze in der Wesensverschiedenheit und Einfühlbarkeit zwischen Tier und Mensch. Schließlich wird im Kapitel „Dinotasia, Dinotopia“ von Anna Zett am Beispiel von Dinosaurierfilmen der Konflikt zwischen Realität und Virtualität in der Darstellung von Tieren anschaulich beschrieben.

Insgesamt bietet dieses Buch reichlich Information zur aktuellen Debatte um Tierschutz und Mensch-Tier-Beziehung. Allerdings verstecken sich hinter den im Buch verwendeten Begriffen wie „menschliche Tiere“ versus „nichtmenschliche Tiere“, „anthropozentrischer“ versus „ethischer Tierschutz“, Tiere als „Akteure“, „Handlungsträger mit Entscheidung“ und „Autoren“, sowie einer Mensch-Tierbeziehung mit gegenseitigem „Commitment“ verdeckte philosophische Vorentscheidungen. Diese sollte man als Leser wachsam hinterfragen.

M. Spatzenegger